



# Soldaten sehen den deutschen Osten

Künstler im feldgrauen Rock in unserer Warthestadt

Von Uffa, Friedrich Wieshoff, Schriftsteller

Nur langsam führt der Zug durch das Häusermeer Berlins. An den Fenstern sehen Männer im grauen Rock. Erwartungsvoll blicken sie die Straßen entlang. Berlin wollen sie sehen, die Hauptstadt des Reiches. Aus dem Süden Deutschlands, aus dem Westen, aus Thüringen und Schleswig kommen sie. Jeder ein Jahr haben sie Wacht gehalten an allen Grenzen des Reiches, den Feind zurückgeworfen, vernichtet, gezwungen. Ein einzigartiges Gedulden!

Sie konnten stolz sein. Als Sieger kehren sie von den Fronten zurück. Einfach, gerade und schlicht waren sie geblieben. Sie sahen nur ihre Wacht an dem Platz, an den sie gestellt worden waren. Genau so hatten sie vorher ihre Aufgaben in ihrem Beruf erfüllt, in dessen Wildnisreisen sie auch einmal wieder zurückkehren würden. Der eine war Handwerker, der andere Arbeiter, einer Kaufmann und wieder ein anderer Ingenieur. — Hinter ihnen allen lag ein großes heroisches Erlebnis, täglich konnte es erneut mit elementarer Wucht über sie kommen. Dann wurden Männer verlangt, hart, unbiegsam und mit nur einem Willen: Siegen!

Hinter ihnen waren auch jene, denen dieses argemalige Erleben zur Offenbarung und Berufung wurde: Künstler, Zeichner, Schriftsteller, Maler, Bildhauer, Kameraleute. Als das, was sich den Kameraden von der Wertbank und vom Schreibtisch als tiefes inneres Wissen des Großen und Mächtigen eintrug, gestalteten und formten die Hände des Künstlers zu Plastiken und Bildern. Bilder und Feder, großartig und schlicht, erdachten von stillem Selbstdenken. Und die Musik schenkte uns die Chöre und Märsche der Schlachten, die Fanfaren des Sieges.

Alle, diese Männer, führen heute durch Berlin den Osten des Reiches entgegen. Einer mußte nichts vom anderen. Ein Kamerad war, der neben ihm stand. Das genigte. Nach Bromberg ging es, nach Barßleben oder Stimmstadt. Mühsam und mühsam sind die nächsten Stationen hinter dem Schießfeld. Nur wenige von ihnen hatten früher etwas über den deutschen Osten gewußt. Hörte das Reich nicht eigentlich mit Berlin auf? Wer kannte die Städte, die dort lagen? Etwas der Arbeiter dort drüben in der Erde, der aus dem Westen? Oder der Kaufmann aus dem Westen? Es hatte sich in den letzten Jahren niemand mehr um die Dinge des deutschen Ostens gekümmert. Dann hatte der Völkereidung sie plötzlich in das Land jenseits der Oder geworfen. Und all die Männer mußten feststellen, daß es dort große deutsche Städte mit ihren großen Straßen und großen Plätzen, mit Denkmälern und Theatern, Aus-

stellungen und Lichtspielhäusern. Ein fruchtbarer Land lag vor ihnen, weite Ebenen und waldbedeckte Gebirge. Deutsches Land! Jenseits der alten Grenzen im Norden und im Süden ein Land voll Stätten deutscher Kultur und deutschen Volkstums.

Viele Orte des deutschen Ostens hatten die Männer während des Feldzuges bereits kennengelernt. Gewiß, sie vermühten hier manches, was ihnen in anderen Zeiten des Reiches zur Selbstverständlichkeit geworden war. In hartem Maße waren die Erfahrungen der Solzzeit vernachlässigt worden. Noch schlimmer sah es natürlich in den ehemaligen politischen Gesichtsstellen aus. Heute mußte jeder, was die Volkssoldaten jenseits der Diktature erdulden und leiden mußten. Und dennoch, gerade dieses dennoch war es, was uns voll Bewunderung den Kampf des deutschen Volkstums in den letzten Jahrzehnten und Jahrhunderten verfolgen ließ und uns höchste Achtung abforderte. Die Menschen des deutschen Ostens hatten nicht nur ihre Art bewahrt, sie waren nicht nur Träger deutscher Arbeit und deutschen Fleißes, sondern auch Kämpfer und Wegbereiter deutscher Kultur. Selbst ein schweres und hartes Schicksal hatte in ihnen niemals auch nur den kleinsten Gedanken einer Entmutigung ankommen lassen.

Witten in dieses Land hinein und unter diese Menschen waren jetzt diese Soldaten gestellt worden. Die meisten von ihnen waren groß geworden in der Zeit und in den Kämpfen eines vergangenen Systems, das den Osten mehr oder weniger als eine verlorene Provinz des Reiches ansah. Man konnte sich daher nicht wundern, daß die Einstellung der Männer hier im Zuge abwandert und zurückhaltend war. Um dieses Land hätten sie gekämpft im Krieg gegen Polen. Die Tage des Kampfes hatten Ereignisse von so ungeheurer Wucht gebracht, daß sie ihnen nicht viel Zeit zum Beschauen von Städten, Dörfern und Landschaften ließen.

Als das junge Reich seine gestaltete Kraft erlangt, richteten sich die Blicke des ganzen Volkes wieder dem verlorenen gesunkenen Osten zu. Sie sahen all die Sorgen und die Not der Angehörigen und schütteten sich besämlt von der Ferne und der Sehnsucht des Landes und der Menschen, die nur dem großen Deutschen Reich galt.

Daran konnten wohl auch die Soldaten, die in Landsberg ausliefen. Ihre Gedanken wanderten den Weg hinauf der die Wälder aus dem jungen Gau, den sie ihren Namen gegeben hatte. Die Flur waren hier die Men-

schen mit ihrer Landschaft, mit ihrem Sied Boden verbunden. Eine unklare Nacht hatte sie hier festgehalten. Das Land selbst war es und der Schmerz der Väter, der diese Erde getränkt hatte.

Die Soldaten blickten sich um und sahen nichts, was sie seufzte. Sie gingen durch die Straßen und sahen eine einfache, schlichte Stadt. Sie schauerten von der Höhe aus den Fenstern der Kerkern und begannen zu ahnen, daß der dicke Mantel, der sich über die Stadt und das Land breitete, eine verborgene Schönheit umhüllte. Sie markierten sich an wogenden Kornfeldern, sie markierten durch knietiefen Schnee. Monate waren vergangen, ausgefüllt mit strengem Dienst.

Da waren es wieder der Handwerker, der Arbeiter, der Kaufmann und der Ingenieur, die all diese Eindrücke in sich aufnahmen. Sie lebten inmitten des Enghes, Müdigern und harten Währungs. Die Soldaten schütteten es und wurden hingezogen zu dieser Erde. Der Künstler, der Maler, der Schriftsteller, der Zeichner, sie gestalteten und formten es in ihren Werken zu dem großen Erlebnis des deutschen Ostens.

In den Kerkern auf dem Hügel lag der eine mit dem Geisteslicht und der andere mit der Feder, der Dritte über seinen Notizen. Sie mußten die Stunden der Freizeit am Mittag und am Abend zu ihrem Schaffen. Aus der nie ganz verminderten Enghesigkeit des Dienstes wurden sie herausgerissen. Mit aller Macht brängte sie ihre innere Berufung, durch das neuartige Erleben wiederum erweckt, all das zu gestalten, was die großen Schlachten in Polen und im Westen unauflöslich geprägt hatten: Den Kämpfer! Welche Landschaft vermochte den Tap dieses Mannes besser hervorzuheben als die offenerische Erde! Das Bild dieser Landschaft mußte es sein, das den Künstler forderte. Er fand es an den Ufern der Warthe!

Von all diesen Wollen und dem Schaffen sah die Landschaft bisher nichts oder doch nur wenig. Es mußte einer kommen, der den ersten Schritt tat, seine junge Kunst auch an die Menschen heranzubringen, die ihm das große Modell des Lebens in einem künstlerisch endenden Anstand waren. Die Bevölkerung selbst sollte Kritik über an den Werken, mit denen ein Künstler das Bild ihrer Heimat gestaltete, ein Künstler, dessen Augen verblüht waren durch die mächtigen Eindrücke und die Schönheit der Natur in den anderen Gauen des Reiches. Dort hatte die Natur alles groß in aufsteht, hier mußte der Künstler in das Herz des Landes und der Menschen schauen, in die Sehnsüchte zu entdecken. Die Bilder-







nach Burns, „Nachbildungen“ aus Hobel mit „Helm und Mädel“.

Als Lehrer hat ferner in Landsberg Herr Ludwig Enders (geb. 1804) aus Magda in Kreise Ansehens amtierend als Lehrersohn, der ab 1874 nach einigen Jahren „auf trostlosen Dorfschulen“ an die Landsberger Märgerscheule kam und auch in Landsberg gestorben ist. Aus seiner Ehe kamen hauptsächlich Pölsch- und Zundschulmeister, darunter einige Zuhörnerauszubildene. Wir weisen hier besonders auf seine Erziehung „Unter rauhen Kriegsstürmen“ aus dem Jahren 1800 bis 1815 hin, die 1903 erschienen. Enders schrieb unter dem Pseudonym „A. A. Wehner“.

Als Landwirt hat in Landsberg eine Zeitlang Max Engelmann (geb. 1849) aus Freiberg in Sachsen gelebt, der erst das Dresdener Lehrerseminar besucht hatte und zuletzt als Kunst- und Landeskärtner in Sommerfeld in der Niederlausitz anständig war. Er veröffentlichte das dramatische Gedicht „Eros und Sünde“, das Eingipfel „Eine Mädelade in San Lorenzo“ und die Woffe „Die Vegetarier“. Neuere Daten sind uns nicht bekannt.

Der spätere Berliner Kammergerichtsrat Reinhold Richter (geb. 1868) — der in Sondershausen war nach seinem juristischen Studium als Assessor eine Zeit hindurch in Frankfurt an der Oder und in Landsberg tätig, bis er 1902 für immer nach Berlin versetzt wurde, hier erst Land- und dann Kammergerichtsrichter wurde, Gleichwohl bereits 1870 „Gedichte“ und 1881 das Trauerspiel „Hermannfried, der letzte König der Thüringer“ heraus.

Belehrer an der Höheren Lehrerschule für

Landsberg war ab 1891 Heinrich Zöfner (geb. 1868) aus Brandenburg (Havel), der 1894 nach Schneidemühl und dann Danzig ging und hier Professor für Literaturgeschichte an der Danziger Zeitschrifts-Hochschule wurde. Von ihm erschienen „Gedichte“ und die Erzählung aus den Kämpfen der Sachsen „Winterkrieger“ in Buchform.

Als einer der früheren Offiziere, der dann zum Hofkassier avanciert war, lebte die frühere Lehrerin Valerie Hobanne (geb. 1860) aus Glesien in Vosen in Landsberg, wo ihr Mann das Amt eines Hofkassierpostens ausübte. Sie ist die Verfasserin von „Selbstkämpfe“ Erzählungen aus dem nördlichen Austerum und des Künstlerromans „Senie und Liebe“.

Ein Arzt beschließt unsere heimatische Dichterei, und zwar Georg Neumeier (geb. 1872) aus Köpen, der als Assistent bei einem Pervenzog in Landsberg tätig war, bis 1902 als praktischer Arzt in Tambach in Sachsen niederließ und dann seine Tätigkeit nach Gräfenroda verlegte. Von ihm stammen „Lieder und Gedichte“ (1902).

Als einer der in letzter Zeit in Landsberg anständig gewordenen Dichter soll vielleicht ein andermal geschrieben werden; heute mögen uns diese Namen genügen. So sind hier einige heimatische Dichter und Schriftsteller an uns nachgedacht, von denen die große deutsche Literaturgeschichte nicht weiß, und nur noch aus etlichen biographischen Landbüchern gewinnen wir einige Kenntnis von ihnen. Da mit ist aber nicht immer gesagt, daß die Dichtungen dieser Leute merkwürdig sein müßten; denn der Erfolg ist auch ein stilles Glück, und oft genug findet man gerade bei unbekanten Dichtern wahrhaft literarische Perlen.

Karl Demmel.

Herr Adam Sorgenfrei, gewesener Ratmann hierseits in seiner Disposition zu Wiederaufbau dieser Kapelle oder sogenannter St. Gertraudiskirche, der im Januarius 1902 Vier Hundert Thaler legte, welche das alte Glas-Altarbild an sich genommen hat, aber wegen der mannigfachen Kriegeswüste nicht wieder hat abgeben können. Im anno 1008 aber, den 17ten Jul die Zinsen von diesem Capital von G. Sodigall, Neu-Märkischen Consistorium, ausser allem tantum abgesetzt worden. Daß das „Math-Sachs acht Hundert Thaler an Capital und Zinsen“ nun an die Pfarrkirche in einem späteren Zeitpunkt hätte ausbezahlen müssen für den Kirchengeld, wird uns durch die Urkunde nicht ersicht über die Vergrößerung des Kirchengeldes.

„Es ist aber dennoch wegen vieler Hindernisse dieser Bau nicht eher als anno 1696 angefangen und die Kirche noch im selbigen Jahre im Nothe verbunden, gerichtet und unter das Dach gebracht worden. In den folgenden Jahren 1697, 1698 und 1699 ist nach und nach der Thurm gedeckelt und 1699 der Knopf aufgebracht worden.“ Die Mittel waren ausgegangen, die Kirche war mansgangst liegendgeblieben. Mit 1703 tritt endlich eine Wendung ein. Von dem Herrn Johann Richter, seit „anno 1708 aber, den 19 Martii haben S. R. W. Unter allergnädigster Herr, Friedrichs I. den Neu-Märkischen Cambrer, Herrn Ludwig von Brandt und den damaligen Vorgesetzten in Berlin, Herrn Ludwig Heinrich Wigen, nach Landsberg geschickt, welche mit G. Magistrat hierseits wegen völliger Ausbaurung dieser Kirche, auch wegen Einrichtung des Exercit Religions Reformato — als warum einige in und um Landsberg wohnende Reformaten bei dem Ansuchen gethan — wir Consens gegeben. Weil aber bei dieser Consens sich verschiedene Schwierigkeiten hervorgezogen, ist die Sache nach Hufe gegeben und hat G. Magistrat und Bürgerhof ihren Desputatum nach Berlin geschickt, welcher auf Ansuchen allergnädigsten Befehl abermal zu einer Conferenz mit S. Königl. Maj. Bischof, Herrn D. U. von Beer verwiesen worden, um die vorgekommenen Differenzen wegen Einführung des Exercit Einmuths Religions Reformato et Reformator, von der Hufe hinzulegen, zumalen S. R. W. sich allergnädigst erklären, einen Ansuchen von vier Hundert Thaler, zu thun, daß diese Kirche zur völligen perfection gebracht würde, und so dann die Herrn Reformierten darnebst auch das Recht haben sollten, ihren titulum ditionum . . . zu verriren.“

#### Ein königliches Geschenk

Als 1704 unsere Konfessionskirche neu erbaut wurde, lesen wir u. a. von Geschenken des Kurfürsten. Es heißt so:

„Im anno 1704 haben S. Königl. Majestät in Preußen Friedrich I. die hiesigen Evangelisch-Reformierten Gemeinden aus hohen Gnaden geschenkt: 1. Einen silbernen vergoldeten Nachtmahl-Bisch, unter dessen Fuß diese Worte eingegraben stehen: Seine Königl. Majestät von Preußen haben aus hohen Gnaden den hiesigen Reich der Reformierten Gemeinde zu Landsberg an der Barthe geschenkt, den 18ten Januarius Anno 1704. 2. Einen Silber vergoldeten Brodt-Zeller, auf deren linken Seiten diese Worte stehen: Seine Königl. Majestät in Preußen haben aus hohen Gnaden diesen Reich-Zeller, der Reformierten Gemeinde zu Landsberg an der Barthe geschenkt, den 18ten Januarius Anno 1704. 3. Eine deutsche Bibel, gedruckt zu Eursch in May 1693 in Johann Corbuan eingekunden mit einem vergoldeten Schilt, A. 20. Buchst. 5. 30 Hebelbergsche Catéchismus.“

Weiter ist von mancherlei Geschenken der Gemeindeglieder aus Landsberg und auch aus der Umgegend zu lesen. So schenkte ein Herr Ragler aus Gadow „Einen niedrigen, großen eisernen Tisch, mit 16 eiserne gedrehten Säulen und Füßen.“ Am 18. Jul hat Herr Friedrich Hoffmann der Aufferischen Gemeinde eine silberne Schachtel, zu deren Oblaten nebst einem weissen Gattmen-Zude

## 1782 winterlicher Gewittersturm über Landsberg

Was uns alte Landsberger Kirchenbücher erzählen

Wir heben heute die Veröffentlichung kirzge Notizen aus unseren Landsberger Kirchenbüchern fort, wie wir sie bereits in der letzten Ausgabe der Weihnachtsgabe zum Abdruck gebracht haben.

Das Offiziers-Gesetz bei der Lanze

Wicht interessant ist die Schilderung einer Tauffeierlichkeit aus dem Jahre 1812, wie wir sie in einem der Bücher der St. Marien-gemeinde vorfinden. Da heißt es u. a.:

„Herr Friedrich Wilhelm R., Bürger und Gutsbesitzer, auch Rentmeister bei der Bürgergarde allhier, und seiner Ehefrau Christine Wilhelmine Edmunda von Zocher, Frau Florentine Wilhelmine ist geboren den 18ten October des Monats im halb 11 Uhr und wurde am 1. November auf folgende Weise getauft: Es wurden nämlich an diesem Tage die neuen Säulen der auf hohen Pfeilern errichteten Bürgergarde nach Anführung einer beßhalb vom Herrn Superintendenten Rogatzky gehaltenen Predigt eingeweiht. Der Generalstab und das sämtliche Corps der Herrn Officiere hatten diesen Tag mit einem großen Mittagessen gefeiert und erklärten dabei, daß die Tochter des Herrn R. noch nicht getauft und wünschten, daß diese religiöse Handlung in ihrer sämtlichen Gegenwart geschehen möchte, worauf folglich die nötige Veranstaltung getroffen und erfolgt ist. Die Taufe folgendermaßen vor sich gehend: Die vom Vater erwähnten Taufzeugen — es folgen jetzt eine Reihe von Namen der Taufzeugen — nebst dem Chef der Bürgergarde, Herr Oberst und Bürgermeister Weigel, welcher während der Taufhandlung das Kind hielt, hatten sich in die Mitte. Sämtliche Herrn Officiere und Feldwebel formierten einen Kreis um dieselben. Der Herr Superintendent Rogatzky hielt eine feierliche Rede an die Versamm-

lung und verrieth die Taufhandlung, sowie derselbe schloß, fing ein in der Nebenhand unerwartet aufgetretenes Orchester das Lied „Ihm danket alle Gott“ zu spielen an, worauf folglich die ganze Versammlung mit der größten Hingabe und Gehör einstimmt, und so diese außerordentliche Feierlichkeit beßolien wurde.“

Gewittertum über Landsberg

Unter dem 29. December 1892 wird berichtet: „Am Sonntag nach Weihnacht mittags um 12 Uhr erobß hier unter heftigstem Schneegestöber ein heftiger Sturm, und nachdem es ein paar Mal gebillt hatte, schloß das Gewitter in den Stadthauptentum, wo es in der obersten Spitze etwas zündete, aber bald wieder gestillt wurde, also, daß der nachmittägliche Gottesdienst geßolig abgemacht werden konnte.“

Eine Notiz vom 5. September 1892 lautet:

„Nachmittags zwischen vier und fünf Uhr hat der Blitz in eine Scheune eingeschlagen und folglich gebrannt. Weil alles mit Stroh und Holz gebaut, so war alle Rettung unmöglich und vor der Hand lagen 80 Scheunen, ein Vorwerk und zwei Wohnhäuser in der Glut.“

„Von der Fundation der Konfessionskirche“

Diesen Titel trägt ein Abschnitt in einem Zeitungsheft der Konfessionsgemeinde, in dem es u. a. heißt:

„Auf dem Plage, wo vorjet die Konfessionskirche steht, stand ehemals eine Kapelle, welche in anno 1458 von G. Magistrat dieser Stadt fundirt und in anno 1459 von dem damaligen Danziger Bischof zu demselben confirmirt und der St. Gertraud beiderm war. Da aber nach der Reformation die Kapelle wiederum eingegangen und lange Zeit wüste gestanden, so hat den 18ten Jul 1693



verehret, und Frau Elisabeth Runkin hat der  
Konfordinen-Kirche das grüne Plüsch-Tuch auf  
der Kanzel geschenkt."

„In anno 1712 hat frau Maria Wendtin verw. Wernertin, der Confortion-Küche die Sanduhr auf der Cankel nebst einen Reichthaler zum Eisenwerk vererbt. In einer weiteren Notiz finden wir eine Anmerkung über den Stifter des Eisenwerks zur Uhr vor: „Der Schlüssel-Meister Johann Jacob Radtke hat das Eisenwerk zu gedachter Sand-Uhr ohne Entgelt gemacht.“

**„Apothekerkunst — eine freie Profession“**

In einem der Presbyterial-Convents 1721 wurde über das Erben eines Amobens Heinrich Müller beraten, ihm zu seinem Geburtsjahrs-Grle etwas aus der Armen-Casse auflehen zu lassen. Nach dem Rath der Brüder, die ihm die Bitte um ein solches Grle überreichten, schickte Heinrich Müller, der die Apothekerkunst zu lernen willens ist, Bittet, ihm aus unserer Armen-Casse zu seinem Geburtsjahrs-Grle etwas auflehen zu lassen. Ueber den Bescheid, der darauf gefolgt wurde, ist nichts bekannt. Er erhielt jedoch ein Geburtsjahrs-Grle von Fünfen Pfenn. sollte ihm das Geld daran aus unserer Armen-Casse gerichtet werden. Aber als Apotheker, meinte D. Wehmann, bedürfte er keines Geburtsjahrs-Grles, die Apotheker-Kunst eine Freie Bruderschaft sey.

## Woran starben unsere Landsberger Ahnen?

Wir blühten in den Sterbergegnen. Es sind Aufzeichnungen aus der friedtollanischen Zeit. Häufig treffen wir als Todesursache die Bezeichnung „Schlagflus“, was mit Schlag anfall gleichbedeutend ist. Oder da ist auch oft die Bezeichnung „hitziges Fieber“ als Todesursache zu finden. Welter seien wir „Engbrüstigkeit“, „Entzündung“, „Schmerz“, „Schwäche“ und „Schmerz“ als Bezeichnung für die Todesursache. Vermerkt wird ist, daß es um diese Zeit in den meisten Registern am Schluß der Aufzeichnung heißt: „... und wurde mit der ganzen Schule begraben“. Zu finden ist auch „eine heisse“ oder eine „viertel Säule“. In dieser Bezeichnung ist die „viertel Säule“ ein Ausdruck, den wir bei der Bezeichnung mit dem Antior fanden, wie die ganze, die halbe oder viertel Säule.

Näpfchen und Rillen  
in märkischen Bauwerken

## Immer noch unaufgeklärte Erscheinungen

[illegible]

Daß zunächst die Längszillen Nachwerke

tieferen zu anderen auch einmal gewiesen sein  
 müßte, ist anzunehmen. Man sieht z. B. Solde  
 an der Paulskirche in Brandenburg (Havel)  
 an einem aus dem 18. Jahrhundert stammenden  
 Grabstein. Allein solche Mitten nur allein-  
 samt als Ereignis von Kinderliteratur an-  
 zunehmen, ist ganz unrichtig. Die Mitten ge-  
 hören gewöhnlich dem Städtischen Foburg öftlich  
 von Magdeburg aus dem 18. Jahrhundert  
 finden sich Mitten in großer Zahl, die in Höhe  
 von zwei Metern sicherlich nicht als Kinder-  
 machwerk anzusehen sind. Wenn keine  
 Aufschrift vorhanden ist, so ist das in Branden-  
 burg (Havel) in auffälliger Weise abge-  
 schliffen sind und Vertiefungen aufweisen, so  
 spricht das wohl dafür, daß im ersten Veste-  
 lungsafter der Mark Brandenburg von kirch-  
 licher Seite Rücksicht auf gewisse Volk-  
 sgruppen genommen wurde. Die Mitten ge-  
 hören nicht zu den Mitten, die als Volk-  
 stücke, veraltete Vorkommen solcher  
 Mitten an Profanbauten widerlegt sind, die  
 ausschließliche Geltung religiösen Aberglaubens  
 bei ihrer Entstehung und muß auch die  
 Annahme, man habe bei der Herstellung der-  
 selben gemeint, daß sie als Mitten für die  
 Mitten angesehen werden. Dennoch  
 wird anzunehmen sein, daß Werkzeuge durch  
 das Schleifen an kirchlichen Gebäuden eine  
 besondere Weise gegeben werden sollte. Daß  
 die alte Kirche bekanntlich mit dem Volks-  
 schreien ausbilden oder die Mitten be-  
 nachbarn verlor, ist eine allgemein bekannte  
 Tatsache.

# Das Umsellied / Von Paul Ruthke

Körper wendet, sieht man den goldgelben  
| Schnabel ausleuchten.

Dann werden aus diesem kleinen Vogelkörper ein paar weiche halblaute Töne hervorgerufen, die erst schwach und kaum wahrnehmbar, dann aber immer stärker und stärker, je tiefer der Tag selbst sinkt. Und aus den zaghaften und einzelnen Tönen entsteht ein melodischer Dreiklang, der wieder und immer wieder hervorgetragen wird. Das ist wohl zuerst noch ein unfertiges, Unvollendetes, aber schnell wird eine Melodie erzeugt, die langsam in den weichen Frühlingabend hinausweht. Zuletzt sind es doch Motive großer Heiterkeit . . .

Jeden Abend bezieht das Amselmännchen seinen erhöhten Platz und singt sein feuriges Lied über die Köpfe der vielen Menschen hinweg. Manchmal bleiben die Menschen stehen und hören.

Von allen Viedern der Stadtbügel ist das Vieh der Insel am eindrucksvollsten. Laut und kräftig ist es, und doch rein und klar — ein edles Frühlingslied. Es gibt noch gute Sänger unter den Stadtlämern. Viele aber sind bereits zu Stülpern geworden, die allerlei Töne und Geräusche einer Stadt übernommen haben.

Auch an manchen stillen Wintermittagen  
sang die Amsel schon. Aber das Lied ging für  
die meisten menschlichen Ohren verloren. Die  
über dem schneebedegten Boden in der grauen  
Hede saß der Vogel, im Windhauch einer  
Mauer oder in einem dichten Busch, der in der  
erften Sonnenwärme lag. Dort saß sie wie  
in einem Traum. Die feinen, grauen, quirlen-  
den Löse schienen unendlich weit, und auch im  
der nächsten Sekunde wieder sehr nahe. Man  
saß dem Schnabel keine Bewegungen an. Es  
war wie ein leises Selbstgespräch.

Aber nun singen die Amseln ihre ferhengen und lauten Lieder, die ganze Nacht flieg darin; es ist der Morgenstunde einer großen kommenden Zeit. Der Morgenstunde sind an langen Strophen fingen zu Liebern, zu ferhengen Gefängen. Jeden Abend singen die Mämdchen von ihren höchsten Plähen. Wohl singen sie auch morgens und auch während des Tages — aber in der Dämmerungsstunde flingt das Lieb zu den Menschen am schönsten. Denn sie fingen bis in die Dunkelheit hinein, sie sind die letzten Sänger des Tages.

Schriftleitung: Kurt Guffe